

Moderne und Rückständigkeit

Die transformativen Auswirkungen von Diskursen der kolonialen Zeitlichkeit im China des 20ten Jahrhunderts

Marius Meinhof

Beitrag zum Plenum 1 »Globale und postkoloniale Perspektiven historischer Soziologie«

Im folgenden Artikel werde ich knapp die Genese von Diskursen kolonialer Zeitlichkeit in China umreißen. Ich werde darauf eingehen, was koloniale Zeitlichkeit ist und warum ihre Erforschung für die postkoloniale Soziologie gewinnversprechend ist. Anschließend werde ich knapp darstellen, wie in China der Begriff der Moderne und Diskurse um Fortschritt und Modernisierung im Kontext des westlichen und japanischen Kolonialismus entstanden, und warum die Genese in diesem Kontext dazu führte, dass das Konzept der Moderne mit einem Element der Kolonialität – mit kolonialer Zeitlichkeit – aufgeladen wurde. Anschließend werde ich ebenso knapp umreißen, welche sozialen Auswirkungen die Verbindung von Moderne und kolonialer Zeitlichkeit in China hatte, indem ich die Performativität des Konzeptes in verschiedenen Reformversuchen und Diskursen in China anspreche.

Moderne und koloniale Vorstellungen von Zeitlichkeit

Eines der zentralen Interessen der postkolonialen Soziologie liegt darin, die tiefe Verflochtenheit von Kolonialität und Moderne aufzuzeigen und zu analysieren (Quijano 2013). Die meisten klassischen soziologischen Theorien der Moderne vernachlässigen Kolonialismus, zum Teil deshalb, weil Moderne in einem isoliert betrachteten Europa, und eben nicht in den außereuropäischen Kolonien, Gegenstand soziologischer Betrachtungen ist. Demgegenüber gehen postkoloniale Theorien davon aus, dass Moderne als genuin globales und koloniales Phänomen zu betrachten ist: als etwas, das nicht in europäischen Ländern erfunden wurde und dann über die Welt diffundiert ist, sondern das vielmehr in bereits weltumspannenden Kolonialreichen entstanden ist – nicht in England sondern im British Empire, nicht in Frankreich sondern im Französischen Kolonialreich (zum Beispiel Cooper, Stoler 1997; Conrad, Randeria 2002). Das bedeutet freilich nicht, dass keinerlei Unterschiede zwischen Europa beziehungsweise dem Westen einerseits und dem Rest der Welt andererseits beobachtet werden können. Im Gegenteil: Weil, aus einer globalen Perspektive betrachtet, Moderne eng mit Kolonialismus zusammenhängt, muss sich postkoloniale Soziologie damit beschäftigen, wie das „koloniale Modell der Macht“ (Quijano 2000) durch die Konstruktion essentieller Unterschiede zwischen ‚weißen‘ Euro-

päern und ‚farbigen‘ Kolonisierten eine Struktur der „kolonialen Differenz“ (Grosfoguel 2002) geschaffen hat, die den Unterschied zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten festschreibt. Postkoloniale Soziologie versucht insofern über eine Moderne nachzudenken, die einerseits genuin auf (global funktionierender) Kolonialität basiert, andererseits aber die Kolonisierten aus der Moderne ausschließt und dies oft so weit treibt, dass Kolonialismus im Nachdenken über Moderne unsichtbar wird. Um Tani Barlows illustrativen Aufsatztitel zu zitieren: Man fragt nach der „Karriere des Kolonialismus“ (Barlow 1997).

Ein interessanter empirischer Bezugspunkt, um sich der paradoxen Verbindung zwischen Kolonialität und Moderne anzunähern, sind Vorstellungen von Modernität und damit verbundene Vorstellungen von Zeitlichkeit, die im Kontext des Kolonialismus an verschiedenen Orten entstanden. Erstens haben Begriffshistoriker im Anschluss an Koselleck (Koselleck 2004) gezeigt, dass neue, auf linearer Zeitlichkeit basierende Geschichtsvorstellungen ein zentrales und distinktives Merkmal der Moderne sind. Zweitens haben Autoren der Postcolonial Studies immer wieder betont, dass die gleichen Geschichtsvorstellungen auch ein wichtiges Element orientalistischer Diskurse und eine Legitimationsgrundlage für Kolonialismus als „Zivilisierungsmission“ bildeten (zum Beispiel Fabian 1983; Chakrabarty 1992). Dabei erweitert die spezielle koloniale Vorstellung von Zeitlichkeit – ich werde sie im Folgenden kurz „koloniale Zeitlichkeit“ (Meinhof 2017) nennen – die neuen Geschichtsvorstellungen um ein hierarchisierendes Element: Nicht nur schreitet Geschichte in eine Richtung voran, sondern verschiedene Orte, Gruppen und Praktiken, die physikalisch zeitgleich existieren, sind dabei unterschiedlich weit fortgeschritten. Koloniale Zeitlichkeit vermischt dabei räumliche Distanz, koloniale Hierarchie und zeitliche Unterschiede (Wilk 1994): Die Kolonialisierende sind modern und zivilisiert, die Kolonisierten rückständig und wild oder barbarisch.

Im Folgenden möchte ich kurz auf die Genese von Diskursen der kolonialen Zeitlichkeit in China eingehen, wobei ich einen Fokus auf einige aus postkolonialer Perspektive besonders relevante Aspekte legen werde. Aus Platzgründen werde ich dabei verschiedene zentrale Ideen kurz umreißen, die anderenorts ausführlicher theoretisch und empirisch erörtert werden müssen. Für China lässt sich deutlich zeigen, dass im späten 19ten Jahrhundert heftige Debatten um soziale Evolution, Zivilisierung und im 20ten Jahrhundert um Moderne und Modernisierung entstanden, die auf radikal neuen Zeitvorstellungen basierten: Erstens der linearen Zeitlichkeit, die einen Fortschritt von vor-moderner, unzivilisierter zu moderner, zivilisierter Gesellschaft postulierte und zweitens koloniale Zeitlichkeit, die China als rückständig darstellte und postulierte, dass China kolonisiert werden konnte, weil es unzureichend modern sei. Obwohl in China kaum koloniale Kulturpolitik stattfand, die Chinesen europäische Werte vermittelte, begannen viele chinesische Beamte*innen und Intellektuelle von selbst Diskurse über Moderne und Rückständigkeit zu entwickeln. Westlicher und japanischer Kolonialismus, beziehungsweise in der Quellsprache Imperialismus, waren dabei sehr wichtige Bezugspunkte in diesen Diskussionen. Durchweg ging es um die Frage, wie China vom Einfluss der Kolonialmächte befreit werden könne und doch akzeptierten die meisten chinesischen Eliten auf ihrer Suche nach Auswegen aus dem Kolonialismus viele grundlegende Ideen des kolonialen Diskurses, insbesondere die besagte Idee der Rückständigkeit der Kolonisierten.

Ich werde diese anti-kolonialen Diskurse über Moderne und Rückständigkeit im Folgenden vor allem unter zwei Gesichtspunkten umreißen: Erstens in Bezug auf die spezifische Kolonialität dieser Zeitvorstellungen, also orientiert an der Frage, was an ihnen spezifisch kolonial ist und wie sie im Machtmodell der Kolonialität funktionieren. Zweitens in Bezug auf ihre Performativität, also darauf, wie koloniale Zeitlichkeit zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung wurde, etwa indem sie zur Erschaffung eben jener modernen Strukturen und Mentalitäten beitrug, die sie kontrafaktisch postulierte. Diese Fragestellung geht über die Anwendung von Kosellecks Begriffsgeschichte auf China etwa bei

Kwong (2001), aber auch über die Erforschung kolonialer Diskurse etwa in der Orientalismusforschung hinaus. Anders als in Kosellecks Ansatz, der semantischen Wandel als Folge von Umbrüchen in die Moderne auffasst, berücksichtigt diese Perspektive den ideologischen und performativen Charakter kolonialer Diskurse über Moderne und Modernisierung und anders als die frühen Studien zu kolonialen Diskursen und Orientalismus blickt sie vor allem auf die Vorstellungen von Zeitlichkeit in Diskursen der Kolonisierten, hier in den Diskursen chinesischer Beamt*innen und Intellektueller.

Kolonialität

Die offensichtlichste Verbindung zwischen Kolonialismus und neuen Zeitvorstellungen in China liegt in der historischen Genese dieser Zeitvorstellungen im Kontext des westlichen und japanischen Kolonialismus. Nach dem ersten Opiumkrieg 1840–42 begannen verschiedene europäische Kolonialmächte sowie auch die USA, sich durch ungleiche Verträge Sonderrechte in China zu sichern, die ihren Privilegien in Kolonien in vielerlei Hinsicht ähnelten. Zugleich schränkten sie damit die Souveränität des chinesischen Kaiserreiches sowohl innenpolitisch als auch außenpolitisch ein (vgl. etwa Osterhammel 1986; Mühlhahn 2007; Ruskola 2008). Angesichts der zunehmenden Unterdrückung und Ausbeutung Chinas begannen viele chinesische Beamte¹, nach Wegen zur Befreiung und Rettung des Kaiserreiches zu suchen. Nach dem ersten Opiumkrieg glaubten zunächst viele Beamte, dies durch den Import von Waffen und Infrastruktur erreichen zu können (Zhu 2017).² Doch nachdem China immer wieder Niederlagen in Kriegen erfuhr und tiefer und tiefer in koloniale Abhängigkeiten geriet, begannen chinesische Beamte und Intellektuelle nach neuen Theorien über die Schwäche Chinas zu suchen. Gerade die Niederlage gegen Japan 1885 warf für viele Beamte die Frage auf, warum Japans Selbststärkung erfolgreich war, die chinesische aber nicht. Da japanische Texte ohnehin die gleichen Schriftzeichen benutzten und sich auf viele der gleichen Klassiker bezogen wie chinesische Schriften, war es naheliegend, diese Frage durch eine Lektüre japanischer Texte zu beantworten.

In diesen japanischen Texten, die ihrerseits von der europäischen Aufklärungsliteratur beeinflusst waren, fanden chinesische Intellektuelle eine neue Theorie, die Chinas zunehmende Unterdrückung durch Kolonialmächte erklärte: Viele europäische und japanische Aufklärer legitimierten Kolonialismus durch einen Diskurs kolonialer Zeitlichkeit, demnach die zivilisierten, modernen Völker die rückständigen Völker kolonisieren durften (Césaire 1972; Said 1978; Buck-Morss 2000; Sala-Molins 2006). Chinesische Intellektuelle interpretierten diese Theorien neu als kausale Theorien: Zwar bestritten sie die Legitimität kolonialer Macht, sie akzeptierten aber die Idee, dass China kolonisiert wurde, weil es rückständig war. Diese Theorie war unter anderen deshalb attraktiv, weil sie eine Lösung für Chinas Prob-

¹ Der vorliegende Sammelband nutzt eine gendergerechte Sprache. Hier von Beamt*innen zu sprechen droht aber darüber hinwegtäuschen, dass Frauen von dem tatsächlichen Diskurs über Chinas Reformen während der Qing-Zeit und auch später während der Republik China weitgehend ausgeschlossen waren. Es gab weibliche Beamtinnen im Qing China, zum Beispiel waren Konkubinen des Kaisers oft verbeamtet. Letztendlich handelte es sich aber um eine sehr patriarchale Gesellschaft, in der die meisten Frauen kaum Einfluss auf politische Reformen hatten – abgesehen vielleicht von Kaiserin Cixi, der wie vielen anderen kaiserlichen Frauen alle Fehler der untergehenden Dynastie vorgeworfen werden. Dies sollte insbesondere berücksichtigt werden, um den Unterschied zur Volksrepublik China zu bemerken, in der Gleichberechtigung der Geschlechter zumindest offiziell Teil der Staatsideologie war.

² Im Qing China waren Literati meist zugleich Beamte, die ihrerseits auch ähnliche Funktionen wie spätere Intellektuelle erfüllten. Beamte waren also auch die Philosophen und Denker ihrer Zeit. Wie oben angemerkt, waren aber meist nur Männer voll Diskursberechtigt.

leme bereitstellte: Chinas musste modern werden, dann würde es in der Lage sein, sich von Kolonialismus zu befreien.

Chinesische Intellektuelle des späten 19ten und des 20ten Jahrhunderts waren in diesem Sinne durchgängig anti-koloniale Denker*innen. Die Idee der Moderne, und die damit verbundene Idee kolonialer Zeitlichkeit, waren für sie deshalb attraktiv, weil sie hilfreich für die Dekolonisierung Chinas schienen. Deshalb ließen sie sich nicht nur vom Westen beeinflussen, sondern beobachteten auch erfolgreiche anti-koloniale Bewegungen im Rest der kolonisierten Welt genauestens (Karl 2002). Zugleich internalisierten chinesische Intellektuelle aber koloniale Diskurse, indem sie die Grundannahme der kolonialen Zeitlichkeit akzeptierten: Die Idee, dass Kolonialismus durch die Rückständigkeit der Kolonisierten zu erklären sei, wie auch die davon abgeleitete Idee, dass die einzige Hoffnung Chinas in einer umfassenden Modernisierung läge, die ihrerseits in Anlehnung an den Westen stattfinden müsste. Debatten über die Zukunft Chinas und seine Befreiung vom Kolonialismus kamen schon kurz nach 1895 kaum mehr ohne aus kolonialen Diskursen übernommene Begriffe wie Evolution (进化), Zivilisation (文明), Moderne (现代) – und ab den 1930ern Modernisierung (现代化) – aus.

Diese anti-kolonial motivierte Obsession mit kolonialer Zeitlichkeit lässt sich besonders gut in der sogenannten Vierten Mai Bewegung 1919 erkennen, die in Reaktion auf den Versailler Vertrag entstand: Nach dem Ende des ersten Weltkrieges wurden Deutschland in der Pariser Konferenz alle Kolonien aberkannt. Sehr zum Entsetzen vieler Chinesen wurden die deutschen Kolonien in China jedoch nicht etwa an die Republik China zurückgegeben, sondern Japan unterstellt. Dies war gleich in zweifacher Hinsicht demütigend für China: Erstens hatten Chinesen die Alliierten im Ersten Weltkrieg gegen Deutschland unterstützt, wurden nun aber in ihrer Rolle als Verbündete nicht mehr ernstgenommen, zweitens zeigte der Versailler Vertrag deutlich das Weltbild der Kolonialmächte, die China nicht den Status einer modernen Nation mit Recht auf Selbstbestimmung zuerkannten, sondern es als ein legitim kolonisierbares Gebiet betrachteten. Der Versailler Vertrag löste eine Welle von Protesten insbesondere unter Intellektuellen in China aus. Sie protestierten gegen die koloniale Weltordnung, die den Versailler Vertrag möglich gemacht hatte, aber auch gegen die eigene Regierung, die zu schwach gewesen war, um chinesische Interessen auf der Pariser Konferenz durchzusetzen. Die Protestbewegung resultierte in einer tiefen Beschäftigung mit chinesischer Identität und der Rolle Chinas in der Welt: Die Erforschung der chinesischen und europäischen Geschichte wurde zu einer zentralen Methode, um diese Fragen zu beantworten (Wang 2001). Intellektuelle der Bewegung versuchten, Chinas Weg zur Moderne – und insbesondere Chinas Scheitern im Versuch, modern und frei zu werden – durch eine Beschäftigung mit der Geschichte Chinas und allgemeinen Gesetzen der Modernisierung zu verstehen. Zudem entwarfen sie Pläne dafür, wie China und die chinesische Bevölkerung modernisiert werden konnten.

Doch weil sie aus kolonialen Begegnungen geboren und in Anlehnung an japanische und europäische koloniale Diskurse entwickelt worden waren, war in diesen Diskursen der Moderne eine spezifische Logik der Kolonialität – eine *koloniale Zeitlichkeit* – eingebettet. Dies zeigt sich vor allem in zwei Bereichen: Erstens trugen Diskurse um Evolution, Zivilisierung und Moderne immer einen starken Fokus auf das Andere der Moderne mit sich – auf Rückständigkeit (落后) und Minderwertigkeit (劣) Chinas und der Chinesen. Die neuen Diskurse der Zeitlichkeit waren mindestens ebenso sehr Rückständigkeitsdiskurse wie sie Fortschrittsdiskurse waren. Rückständigkeit war die ständig mit transportierte Annahme und Grundlage des Nachdenkens über möglichen Fortschritt. Die Beschäftigung mit Moderne in der Vierten Mai Bewegung war beispielsweise geprägt von der Annahme, dass China aufgrund seiner Rückständigkeit gedemütigt werden konnte. Unterschiede zwischen Kolonialmächten und Kolonisierten und zwischen Westen und China, aber auch zwischen Japan und China, wurden in Metaphern der Zeit ausgedrückt (Shih 2001). Genau wie in kolonialen Diskursen wurden die Koloni-

sierten als die Rückständigen dargestellt, die aufgrund von Fehlern und Mängeln in ihrer eigenen Kultur kolonisiert werden konnten. Auch wenn die Idee der Dekolonisierung durch Modernisierung die Debatten motivierte, so thematisierten Autoren doch weniger die Hoffnung auf Moderne und daraus resultierende Freiheit, sondern vor allem die Angst oder Abscheu vor Rückständigkeit und daraus resultierender Unterdrückung. Die neu entstehende Gruppe der Intellektuellen beschäftigte sich genauso sehr mit den essentiellen Fehlern und minderwertigen nationalen Charakteristiken Chinas wie mit Fragen darüber, wie eine nicht-koloniale Moderne aussehen könnte. Oft zeichneten sie sogar überzogen negative Bilder Chinas, weil sie davon ausgingen, dass China erst dann modern werden konnte, wenn Chinesen die eigene Rückständigkeit erkannten und eingestanden. Zugleich trug koloniale Zeitlichkeit aber auch dazu bei, Kolonialismus zu verschleiern, denn sie erlaubte es, die Tatsache kolonialer Unterdrückung mit dem Wort „Rückständigkeit“ zu umschreiben. Intellektuelle in China konnten also Kolonialismus in China diskutieren, ohne Kolonialismus anzusprechen, indem sie über Chinas Rückständigkeit sprachen.

Zweitens zeigte sich die Kolonialität der Diskurse darin, dass sie Moderne über eine *externe Referenz* – eine Referenz auf die Moderne wie sie anderswo existiert – diskutierten. Das als defizitär oder rückständig beobachtete China wurde einem zukünftigen, modernen (und damit auch freien) China gegenübergestellt – doch um zu verstehen, wie dieses zukünftige China aussehen würde, mussten die Zentren der Kolonialreiche studiert werden. Diskurse über Fortschritt in China konnten daher nie einfach die Hoffnungen oder Aspirationen gegenwärtiger Intellektueller in die Zukunft projizieren, sondern basierten auf einem „ständigen Vergleichen mit dem Westen“ (Meinhof 2017, S.63), das die Imaginationen über mögliche Zukunft einengte.

Es ist dieses Moment der Diskurse der Moderne, ihre untrennbare Verflochtenheit mit einem Diskurs der chinesischen Rückständigkeit³ und die damit verbundene Verortung der Moderne *anderswo* (im Westen), der ihr koloniales Erbe am deutlichsten offenbart. Zugleich ist es erstaunlich, dass chinesische Intellektuelle diese beiden Ideen, die so sehr an die westlichen kolonialen Diskurse erinnern, aus eigenem Antrieb, sogar aus anti-kolonialen Motiven heraus entwickelten. Kolonialität kam hier also gleichsam durch die Hintertür in den chinesischen Diskurs, weil Modernisierung als Strategie zur Befreiung vom Kolonialismus aufgefasst wurde – und offensichtlich über die Idee der „Moderne“, die von kolonialen und anti-kolonialen Diskursen geteilt wurde.

Performativität

Diese neuen Zeitvorstellungen, insbesondere die in sie eingebaute koloniale Zeitlichkeit, blieben nicht einfach intellektuelle Debatten, sondern hatten starke politische und soziale Auswirkungen, weil Intellektuelle und Beamt*innen die Moderne, die sie kontrafaktisch postulierten, zu erschaffen trachteten. Beispielsweise fanden in der Republik China Kampagnen gegen ‚rückständige‘ Religionen und Aberglauben (Duara 1995) statt. Auch die Optimierung und Disziplinierung der Bevölkerung war ein wichtiges Ziel vieler Reformen, etwa der Bewegung Neues Leben (新生活运动) der 1930er, in der Chinesen zu Sauberkeit, sportlicher Betätigung und Selbstdisziplin erzogen werden sollten – durchaus mit dem militaristischen Anklang, den ähnliche Bewegungen auch in Europa hatten (Culp 2006). Die Idee, es sei die Aufgabe des Staates eine defizitäre Bevölkerung von ihrer Rückständigkeit zu befreien und zu mo-

³ In Meinhof 2017 bezeichne ich diese als „discourses of deficiency“.

dernisieren, zog sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Reformbemühungen. Zugleich waren sie meist am Westen als externe Referenz für Moderne orientiert, weil koloniale Zeitlichkeit die Diskurse der republikanischen Beamten durchzog. Daher beförderten viele Reformen eine Internalisierung kolonialer Macht, weil sie sich an von Kolonialmächten gesetzten Standards orientierten und oft auch von europäischen und amerikanischen Beratern⁴ begleitet wurden (Luo 2005). Beispielsweise unterstützte der amerikanische Christliche Verein Junger Männer (YMCA), der ein wichtiger Akteur amerikanischer Kolonialpolitik war, die Regierung der Republik China bei der Planung und Durchführung der Bewegung Neues Leben.

Dies änderte sich in 1949, als die Volksrepublik China auf dem Festland gegründet wurde und damit begann, ökonomische und kulturelle Abhängigkeitsbeziehungen zu den ehemaligen Kolonialmächten radikal, und teils unter hohen sozialen Kosten zu kappen. Doch auch die Volksrepublik China und ihr antiimperialistischer Staat konnten sich nicht völlig vom machtvollen Einfluss der Diskurse über Fortschritt und chinesische Rückständigkeit befreien. Auch in der Volksrepublik wurden ständig Kampagnen zur Modernisierung von Land und Bevölkerung durchgeführt. Auch diese Reformen waren oft von der Angst vor Rückständigkeit getrieben. Die Kommunistische Partei wurde zum Erben der Vierten Mai Bewegung. Allerdings führte die sino-marxistische Idee, dass China erst vom Kolonialismus befreit werden müsse und anschließend modern werden könne, dazu, dass die anti-kolonialen Elemente des Diskurses stärker zur Geltung gebracht wurden. Dies hat sich auch in der sogenannten Reform-Ära nicht geändert, auch wenn inzwischen ein freundlicheres Verhältnis zu den USA und Westeuropa besteht als während des kalten Krieges. Nicht nur deshalb, weil das Ziel chinesischer Reformen offiziell weiterhin die sozialistische Modernisierung ist. Sondern auch, weil Diskurse über Rückständigkeit auch nach 1979 einflussreich waren, in den 1980er und 90er Jahren sogar einen neuen Höhepunkt erreichten. Auch wenn die Volksrepublik China den wohl erfolgreichsten Dekolonisierungsprozess der Geschichte vollzogen hat, arbeiten sich ihre Diskurse noch immer am schweren Erbe der Diskurse kolonialen Zeitlichkeit ab.

Dabei scheint die Annahme, dass China rückständig ist und in einem Modernisierungsprozess gegenüber „dem Westen“ aufholen muss, einen derart hegemonialen Status erreicht zu haben, dass sie in weiten Gesellschaftsbereichen, aus befeindeten politischen Lagern heraus und mit verschiedensten Motiven akzeptiert und reproduziert wird. Beispielsweise prägte die Hoffnung auf Fortschritt und die Beobachtung der eigenen Bevölkerung als rückständig oder defizitär weite Bereiche von Politik und Wissenschaft, wie etwa Bevölkerungspolitik (Greenhalgh 2003), Stadtplanung (Zhang 2006), und die sozialwissenschaftliche Beobachtung der pluralisierten Mittelschicht (Meinhof 2018b). Auch wird das Gelingen chinesischer Reformen von verschiedenen politischen Gruppen ständig an den Messlatten USA und Europa gemessen. So findet liberale Kritik am chinesischen Regime in China oft dadurch statt, dass China als rückständig dargestellt und der Westen verherrlicht wird (Chen 1995). Umgekehrt wird auch die Verteidigung der gegenwärtigen chinesischen Gesellschaft gegen Kritik häufig in Begriffe der Modernisierung gekleidet und arbeitet sich an Vergleichen mit dem Westen ab (Meinhof 2018a). Die Diskurse der Rückständigkeit und des ständigen Vergleichens mit dem Westen sind jedoch nicht auf staatliche Aktivitäten und explizit politische Debatten beschränkt. Koloniale Zeitlichkeit ermöglicht auch scheinbar ‚unpolitische‘ Formen der Distinktion, etwa wenn die sogenannte „neue Mittelklasse“

⁴ Was oben für Qing-Beamte*innen gesagt wurde, gilt auch hier für republikanische Beamte und Koloniale Berater. Vermutlich gab es weibliche kolonialer Akteure, auch weil Verteidigung der Frauenrechte eine weitere Legitimation für koloniale Interventionen in China war. Die zentralen politischen Figuren waren aber Männer. Auch das koloniale Verwaltungssystem war weitgehend patriarchal, und seine Mission, Frauenrechte zu verteidigen, aus heutiger Sicht wohl eher ein Feigenblatt.

sich durch ‚modernen‘ Konsum von ‚rückständigen‘ ärmeren Gruppen abgrenzt (Hanser 2008) oder wenn Angestellte in multinationalen Unternehmen ihre Nähe zum Westen nutzen, um eine überlegene Professionalität zu proklamieren (Yan, Meinhof 2018).

Allerdings fanden sich natürlich stets auch Gegendiskurse in China, seien dies in den 1920ern Liu Yizheng (Kuo 2013) oder in den 1990ern postkoloniale Intellektuelle wie Zhang Yiwu (Meinhof 2017), oder seien dies junge Chinesen mit Auslandserfahrung⁵ im 21ten Jahrhundert. Die Existenz und Möglichkeit von Gegendiskursen wirft die Frage auf, ob vielleicht auch neuere staatliche Propagandakampagnen, die eine chinesische Renaissance und ein Aufleben kulturellen Selbstbewusstseins in China beschwören, als Versuche der Abgrenzung von kolonialer Zeitlichkeit zu verstehen sind. In vielen Teilen basiert dieser Diskurs noch immer auf dem wackeligen Fundament der kolonialen Zeitlichkeit: So wird Chinas Selbstvertrauen oft darauf aufgebaut, dass China den Westen (fast) eingeholt hätte, oder dass verschiedene High-Tech Sparten der Industrie in China den Westen bereits überholt hätten. Hier wird nicht die koloniale Zeitlichkeit sondern nur Chinas Position relativ zum Westen neu überdacht – das ständige Vergleichen mit dem Westen bleibt, nur steht China besser da als bisher. Daneben finden sich aber auch in der offiziellen Propaganda immer häufiger Versuche, chinesische Zukunftsvisionen jenseits des Vergleichs mit dem Westen und der Überwindung chinesischer Rückständigkeit zu artikulieren. Falls diese neuen Propagandakampagnen tatsächlich als Gegendiskurse gegen koloniale Zeitlichkeit zu verstehen sind, dann bedeutet dies, dass koloniale Zeitlichkeit demnächst ihren hegemonialen Status zumindest in staatlichen Diskursen verlieren könnte. Jedenfalls scheint es unwahrscheinlich, dass das offizielle Ziel, in China ein nachhaltiges „kulturelles Selbstbewusstsein“ zu schaffen, erreichbar ist, ohne den Diskurs kolonialer Zeitlichkeit zumindest teilweise zu dekonstruieren – unklar ist nur, ob dieses jahrhundertalte intellektuelle Erbe so einfach abgestreift werden kann. Was die Zukunft bringen wird, ist damit ungewiss. Doch die genealogische Beschäftigung mit Zeitkonzepten in China zeigt zumindest, wie tief verwurzelt koloniale Zeitlichkeit in China ist, und wie schwer es der chinesischen Propaganda vermutlich fallen wird, das intellektuelle Erbe der kolonialen Epoche zu überwinden.

Eine tiefergehende empirische Beschäftigung mit Geschichte und gegenwärtiger Wirkung kolonialer Zeitlichkeit, insbesondere mit Diskursen der Rückständigkeit und mit Diskursen über den Westen, scheint daher dringend angeraten. Sie ist relevant für das Verständnis Chinas, weil koloniale Zeitlichkeit viele Reformen in China tief geprägt hat und weil sie ein Teil des chinesischen intellektuellen Diskurses geworden ist, aber auch weil in China immer wieder Bemühungen stattfinden, sich von dem Erbe dieser Diskurse zu lösen. Sie ist aber auch relevant für die soziologische Beschäftigung mit Moderne, weil ein besseres Verständnis kolonialer Zeitlichkeit in verschiedenen nicht-westlichen Kontexten dazu beitragen kann, sowohl die Kolonialität der Moderne besser zu erfassen, als auch Perspektiven auf Moderne jenseits der in der Soziologie dominanten euro-amerikanischen Theorien zu verstehen. Gerade weil koloniale Zeitlichkeit in China in vielen Gesellschaftsbereichen wirkmächtig ist, erfordert die empirische Annäherung an das Thema verschiedene theoretische Debatten und empirische Fallstudien. Die Soziologie befindet sich derzeit bestenfalls am Anfang des langen Weges hin zu einem besseren Verständnis dieser Diskurse.

⁵ Etwa in den Beschreibungen in dem Zeitungsartikel „Double Dissidents“ von Lu (2018).

Literatur

- Barlow, Tani E. 1997. Colonialism's Career in Postwar China Studies. In *Formations of Colonial Modernity in East Asia*, Hrsg. Tani E. Barlow, 373–411. Durham: Duke University Press.
- Buck-Morss, Susan. 2000. Hegel and Haiti. *Critical Inquiry* 26:821–865.
- Césaire, Aimé. 1972. *Discourse on Colonialism*. New York NY: Monthly Review Press.
- Chakrabarty, Dipesh. 1992. Postcoloniality and the Artifice of History: Who Speaks for "Indian" Pasts? *Representations* 37:1–26.
- Chen, Xiaomei. 1995. *Occidentalism. A Theory of Counter-Discourse in Post-Mao China*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Conrad, Sebastian, und Shalini Randeria, Hrsg. 2002. *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Cooper, Frederick, und Ann L. Stoler, Hrsg. 1997. *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Berkeley: University of California Press.
- Culp, Robert. 2006. Rethinking Governmentality: Training, Cultivation, and Cultural Citizenship in Nationalist China. *The Journal of Asian Studies* 65:529–554.
- Duara, Prasenjit. 1995. *Rescuing History From the Nation. Questioning Narratives of Modern China*. Chicago: University of Chicago Press.
- Fabian, Johannes. 1983. *Time and the Other. How Anthropology Makes its Object*. New York NY u.a.: Columbia University Press.
- Greenhalgh, Susan. 2003. Science, Modernity, and the Making of China's One-Child Policy. *Population and Development Review* 29:163–196.
- Grosfoguel, Ramon. 2002. Colonial Difference, Geopolitics of Knowledge, and Global Coloniality in the Modern/Colonial Capitalist World System. *Review* 25:203–224.
- Hanser, Amy. 2008. *Service Encounters. Class, Gender, and the Market for Social Distinction in Urban China*. Stanford: Stanford University Press.
- Karl, Rebecca E. 2002. *Staging the World. Chinese Nationalism at the Turn of the Twentieth Century*. Durham NC u.a.: Duke University Press.
- Koselleck, Reinhart, Hrsg. 2004. *Futures Past. On the Semantics of Historical Time*. New York, NY: Columbia University Press.
- Kuo, Yapei. 2013. Temporality of Knowledge and History Writing In Early Twentieth-Century China. Liu Yizheng and a History of Chinese Culture. In *The Challenge of Linear Time. Nationhood and the Politics of History in East Asia*. Leiden Series in Comparative Historiography, Bd. 7, Hrsg. Viren Murthy und Axel Schneider, 277–292. Leiden: Brill.
- Kwong, Luke. 2001. The Rise of the Linear Perspective on History and Time in Late Qing China. *Past & Present* 173:157–190.
- Lu, Xiaoyu. 2018. Double Dissidents. The cognitive dissonance of overseas Chinese students. In: China Channel; online verfügbar unter: <https://chinachannel.org/2018/06/01/double-dissidents/>; letzter Zugriff: 29.01.2019.
- Luo, Zhitian. 2005. Imperialism in China: The Evolution of Treaty Regime From the Cultural Perspective. *Social Sciences in China* 26:75–85.
- Meinhof, Marius. 2017. Colonial Temporality and Chinese National Modernization Discourses. *Interdisciplines* 8:51–80.
- Meinhof, Marius. 2018a. Contesting Chinese Modernity? Postcoloniality and Discourses on Modernisation at a Chinese University Campus. *Postcolonial Studies*: Online First. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1080/13688790.2018.1507620>; letzter Zugriff: 29.01.2019.

- Meinhof, Marius. 2018b. Geplante Pluralisierung – Konsum, Sozialwissenschaft und die Erschaffung einer modernen Bevölkerung in China. In *Aspekte des sozialen Wandels in China. Familie, Bildung, Arbeit, Identität*, Hrsg. Björn Alpermann, Birgit Herrmann und Eva Wieland, 325–353. Wiesbaden: Springer VS.
- Mühlhahn, Klaus. 2007. China und der westliche Imperialismus. In *Kolonialkrieg in China. Die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900–1901*. Schlaglichter der Kolonialgeschichte, Bd. 6, Hrsg. Mechthild Leutner und Klaus Mühlhahn, 15–26. Berlin: Links.
- Osterhammel, Jürgen. 1986. Semi-Colonialism and Informal Empire in Twentieth-Century China: Towards a Framework of Analysis. In *Imperialism and after. Continuities and discontinuities*, Hrsg. Wolfgang J. Mommsen, 290–314. London: Allen & Unwin.
- Quijano, Anibal. 2000. Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America. *Nepantla: Views from South* 1:533–580.
- Quijano, Anibal. 2013. Coloniality and Modernity / Rationality. In *Globalization and the Decolonial Option*, Hrsg. Walter D. Mignolo und Arturo Escobar, 22–32. Hoboken: Taylor and Francis.
- Ruskola, Teemu. 2008. Colonialism Without Colonies: On the Extraterritorial Jurisprudence of the U.S. Court for China. *Law and Contemporary Problems* 71:217–242.
- Said, Edward W. 1978. *Orientalism*. 1. Aufl. New York NY: Pantheon.
- Sala-Molins, Louis. 2006. *Dark Side of the Light. Slavery and the French Enlightenment*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Shih, Shumei. 2001. *The Lure of the Modern. Writing Modernism in Semicolonial China, 1917–1937*, Bd. 1. Berkeley: University of California Press.
- Wang, Q. Edward. 2001. Inventing China Through History. The May Fourth Approach to Historiography.
- Wilk, Richard. 1994. Colonial Time and TV Time: Television and Temporality in Belize. *Visual Anthropology Review* 10:94–102.
- Yan, Junchen, und Marius Meinhof. 2018. The Other Chinese: Identity Work and Self-Orientalization of Chinese Host Country Nationals in Multinational Corporations. *Social Identities* 24:666–683.
- Zhang, Li. 2006. Contesting Spatial Modernity in Late-Socialist China. *Current Anthropology* 47:461–484.
- Zhu, Lili. 2017. From »the Art of War« to »the Force of War.« Colonialism and the Chinese perception of War in Transition. *Interdisciplines* 8:27–50.